

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und 6.50 Besterlagebuch, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 67 377.

Nr. 208.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Freitag, den 5. September 1930.

12. Jahrgang.

**Wist du unzufrieden mit deinem Los,
Hör' was ich sage und merk' dir's sein:
Dein Mißgeschick ist nimmer so groß,
Daß es nicht könnte noch größer sein.**

J. Meyer.

Wirtschaftliche Blockpolitik.

Vom ehemaligen österreichischen Bundesminister und Abgeordneten Dr. Hans Schürff.

Die Ausführungen des ehemaligen österreichischen Handelsministers haben gerade infolge der Ergebnisse der Konferenz von Cinnia besonderes Interesse, da dort grundsätzlich die Vorbereitung einer Zollunion zwischen Rumänien und Jugoslawien und die spätere Einbeziehung der Tschecho-Slowakei in Aussicht genommen ist.

Die Volkswirtschaften der meisten europäischen Staaten sind seit dem Weltkrieg in ihren Grundlagen erschüttert. Die zunehmende Wirtschaftsnot hat auch die Siegerstaaten heimgeführt und erfordert überall rasche Abhilfe. Daher wurden allseits handelspolitische Heilmethoden in Anwendung gebracht, deren Erfolge jedoch ganz unbefriedigend ausfielen.

Die durch die Friedensverträge eingetretene staatliche Zersplitterung Mittel- und Osteuropas führte zu einer autarken Wirtschaftspolitik, die sich in einer extremen Agrar- und Industriepolitik ausleben wollte und durch eine einseitige Hochschutzzollpolitik die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse verhindern zu können glaubte. Staaten, die sich — wie etwa Deutschland — unter dem Einfluß des Freihandelsgedankens einer gemäßigten Zollpolitik bedienten, mußten daher gegenüber jenen Staaten, die einen höheren Zollschutz und außerdem eine größere Wirtschaftsmacht aufwiesen, bei den Handelsvertragsverhandlungen in die Hinterhand geraten; ihre Wirtschaft konnte daher die angestrebte Gesundung und Festigung nicht finden.

Aber auch die durch eine radikal-protektionistische Zollschutz- und Vertragspolitik geschützten Volkswirtschaften fanden nicht die erwartete wirtschaftliche Sicherung und Stärkung, denn ihrer einseitig geschützten Produktionskraft stand eine allgemein geschwächte Konsumkraft und der Ausfuhrzwang des Auslandes gegenüber. Der allerseits benötigte und mit ungleichen Mitteln vorbereitete Wirtschaftsfrieden blieb aus und trotz aller Sympathiebekundungen und Freundschaftsverträge ging der Wirtschaftskampf in stärkster Weise weiter. Dieser diente nicht zuletzt auch politischen Zwecken, um die Früchte des militärischen Erfolges gegenüber den Besiegten auch auf wirtschaftlichem Gebiete möglichst auszunützen. Die unter dem Einfluß der großen Siegerstaaten stehenden einzelnen Staatengruppen waren von diesem Zeitgedanken geführt und haben dementsprechend ihre Wirtschaftspolitik eingerichtet.

Das bisher geltende handelspolitische Vertragssystem der allgemeinen Meistbegünstigung hat diese Politik wesentlich begünstigt. Durch die Vorvereinbarungen zwischen den befreundeten Entente- und Entente-Staaten wurden handelspolitische Verhältnisse geschaffen, die sich durch die Meistbegünstigungsklausel schon automatisch gegen die außerhalb dieser Koalitionen stehenden Wirtschaftstaaten auswirken und deren Position bei Verhandlungen von Handelsverträgen auf das ungünstigste gestalten mußten. Dieser wirtschaftspolitische und verhandlungstaktische Vorprung der Entente-Gruppen konnte aber ihre wirtschaftliche Lage auch nicht verbessern und sichern. In einzelnen Entente-Staaten hat sich die wirtschaftliche Entwicklung ebenfalls so ungünstig gestaltet, daß Abhilfe auf anderen Wegen gesucht wurde.

Ein solches Hilfsmittel ist die zwischen Rumänien und Jugoslawien jetzt zustande gekommene Agrarkonvention, die ihren weiteren Ausbau durch Einbeziehung der Tschecho-Slowakei erfahren soll. Ihre eigentliche Entstehungsursache ist die zunehmende landwirtschaftliche Konkurrenz, aber auch durch die Zunahme des Getreidebaus in den bisherigen Absatzländern ergab. Die Konvention bezweckt ein handelspolitisches Bevorzugungssystem, das als erste grundlegende Maßnahme Vorzugszölle vorsieht und den weiteren Ausbau dieser Vorzugszollvereinbarung bis zur Zollunion in Aussicht nimmt. Was wirtschaftlich schwache Staaten seit Jahren ohne Erfolg forderten, nämlich die Lockerung der starren Meistbegünstigungsklausel, wird nunmehr gerade von Entente-Staaten angestrebt, die bisher Anhänger und Nutznießer dieses Systems waren. Die rumänisch-jugoslawische Abmachung ist als feierliche Abgabe an die Meistbegünstigungsverträge aufzufassen. Sie soll aber nicht nur durch gegenseitige Vorzugszölle, sondern auch durch ge-

schlossenes Auftreten gegenüber dem Ausland besonders wirtschaftliche Vorteile bringen. Im Auslandsverkehr sollen auch die Einfuhrkontingente auf die Bedürfnisse der Konventionsstaaten abgestimmt werden, um der Wirtschaftskrise Herr zu werden.

Oesterreich ist an dieser handelspolitischen Neuorientierung der beiden größten Balkanstaaten doppelt interessiert, denn es ist für Rumänien und Jugoslawien als Käufer und Verkäufer von größter Bedeutung. Oesterreich bezog aus Rumänien 1928 Waren im Werte von 146 000 000 Schilling; 1929 127 294 000 S.; aus Jugoslawien 1928 129 000 000 S.; 1929 130 991 000 Schilling. Im Jahre 1928 betrug somit die Ausfuhr dieser Staaten nach Oesterreich 275 000 000 Schilling und 1929 258 285 000 Schilling. Dagegen stellte sich die Einfuhr österreichischer Waren folgendermaßen: Rumänien 1928 129 000 000 S., 1929 111 663 000 S. Jugoslawien 1928 163 000 000 S., 1929 167 196 000 S. Also insgesamt: 1928 292 000 000 S., 1929 278 259 000 Schilling.

Diese Ziffern beweisen die besondere wirtschaftliche Bedeutung des Warenverkehrs zwischen Rumänien, Jugoslawien und Oesterreich, dessen Neuordnung auch wegen ihrer unausbleiblichen Rückwirkungen auf andere Handelsstaaten allgemeine Beachtung verdient. Rednet man dieser neuen rumänisch-jugoslawischen Wirtschaftsgemeinschaft auch noch die Tschecho-Slowakei hinzu, deren Eintritt von den Regierungen Rumäniens und Jugoslawiens angestrebt wird, dann ändert sich das Bild des österreichischen Außenhandels folgendermaßen:

Tschechische Einfuhr nach Oesterreich: 1928 588 000 000 Schilling, 1929 585 585 000 Schilling. Ausfuhr Oesterreichs nach der Tschecho-Slowakei 1928 279 000 000 S., 1929 302 294 000 Schilling. Aus den drei Staaten Rumänien, Jugoslawien und Tschecho-Slowakei wurden somit nach Oesterreich 1928 Waren im Werte von 863 000 000 Schilling, 1929 843 870 000 Schilling ausgeführt, wogegen aus Oesterreich dorthin 1928 Waren im Werte von 571 000 000 Schilling, 1929 581 000 000 Schilling ausgeführt wurden.

Ein zollpolitisches Sonderregime auf einem so großen Wirtschaftsgebiet, wie es Rumänien, Jugoslawien und die Tschecho-Slowakei darstellen, müßte sich, wie es sich schon an dem Beispiele Oesterreichs zeigt, bei allen Exportstaaten wirtschaftlich ungünstig fühlbar machen. Daher wäre es verfehlt, dieses Ereignis zu bagatellisieren, zumal die ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse Europas nach einer Wenden der jetzigen Zustände rufen. Kommt es im Südoften zu einem auf Vorzugszöllen aufgebauten Wirtschaftsblok mehrerer Staaten, so muß das industrielle Mitteleuropa dieser Tendenz aus Selbsterhaltungszwangsläufig folgen, um sich gegen eine handelspolitische Diktatur erfolgreich wehren zu können. Deutschland, die Schweiz, Oesterreich und Ungarn hätten dann zum Schutze ihrer Ausfuhrinteressen alle Ursache zu einem einheitlichen Vorgehen, das ebenfalls zur Bildung eines neuen mitteleuropäischen Wirtschaftsblokes führen dürfte. Die letzten Verhandlungen Rumäniens und Jugoslawiens über die Bildung einer zunächst den landwirtschaftlichen Interessen dienenden Zollkonvention sind als bedeutungsvolle Warnung nicht nur an die Anhänger des bisherigen Meistbegünstigungssystems, sondern vor allem an jene mitteleuropäischen Staaten aufzufassen, die in den Balkanstaaten wirtschaftliche Lebensinteressen zu wahren haben.

Ideen und Parteien.

Gedanken zum Wahlpessimismus.

Schluß.

2. Die bürgerlichen Parteien.

Die bürgerlichen Parteien gruppieren sich nach weltanschaulichen und zugleich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Dieses doppelte Einteilungsprinzip kennzeichnet schon die Parteienverwirrung im bürgerlichen Lager. Diese Verwirrung ist bedauerndwert, aber erklärlich. Sie ist Kennzeichen ernstlichen Wahrheitsstrebens. Sie wird so lange anhalten, als das Suchen anhält: bis zur Erfüllung oder bis zum pessimistischen Verzicht. Die Nachkriegszeit mit ihrer politischen Ohnmacht legte den Hauptnachdruck auf die Wirtschaft. Der Wirrwarr der Weltanschauungskämpfe führte viele zum pessimistischen Verzicht auf die Weltanschauungspolitik. So entstand die Wirtschaftspartei, die Landvolkspartei, die Aufwertungspartei usw. Neben ihnen gingen die Weltanschauungskämpfe ihren Gang und führten zur weltanschaulichen Gliederung in zahlreiche Schattierungen religiöser, monarchistischer, sozialreformistischer usw. Art. Die Weltanschauungskämpfe zeigen in der Gegenwart nicht

die geringsten Resultate und man kann daraus den pessimistischen Schluß ziehen, daß ihre Probleme prinzipiell unlösbar Temperamentsfragen wären. Wer so denkt, wählt diejenige wirtschaftliche Partei, die seinem Verufe am nächsten liegt. Wer aber noch irgend die Hoffnung in sich trägt, daß auf die Wilatusfrage: „Was ist Wahrheit?“ eine Antwort existiert, der wendet sich einer Weltanschauungspartei zu. In der Tat zeigt die Stärke der Weltanschauungsparteien, daß noch die meisten Wähler an eine solche Antwort glauben.

Die Weltanschauungsparteien sind meist die Traditionsfortsetzung der Vorkriegsparteien. Konservative, Liberale und Zentrum sind auch heute noch, wenn auch teilweise mit neuen Namen, vorhanden. Die einzige wirkliche Neuerfindung sind die Nationalsozialisten. Sie haben alle vier ihre relative Berechtigung. Für das Zentrum ist das ohne weiteres verständlich. Der Gegensatz von Konservativ und Liberal hat sich heute in so viele Schattierungen von Hugenberg bis Koch aufgelöst, daß es unmöglich ist, ihn auf eine klare, allgemein gültige Formel zu bringen.

Die Frage der Verfassungsform spaltete zuerst die Liberalen. Sie trennte diejenigen Menschen, für die persönliches Treueverhältnis die Hauptsache ist, von denen, denen abstrakte Ideale näher liegen. Es wäre platt, zwischen beiden ein moralisches Werturteil zu fällen. Erstes ist auch ein Ideal und letzteres ist auch eine Treue. Zwischen beiden kann nur die Weltgeschichte richten. Die Demokraten übertrugen ihre Bindungslosigkeit sofort auf alles andere, was sonst ehrwürdig erscheint, traten aber mit derselben Entschlossenheit an der Seite der Sozialdemokraten für jede Sozialreform ein (?). Ihr jüngster Entschluß, ihre alte Parteifarbe durch eine neue mit nach rechts orientiertem, neuem Programm zu versehen, läßt sich mit der Vereinigung mit der relativ schwachen „Volksnationalen Reichsvereinigung“ nicht erschöpfend begründen. Er wurde erzwungen durch ihre Einstellung zur augenblicklichen innerpolitischen Lage. Man darf sie nicht tadeln wegen der mißglückten Einigungsverhandlungen mit der Volkspartei. Die weltanschaulichen Gegensätze zwischen beiden und ihre Geschichte durch 10 inhaltreiche Jahre sind nicht so leicht zu überbrücken.

Die Frage nach der Einstellung zur Außenpolitik spaltete die bürgerlichen Parteien weiter. Die Ergebnisse der Stresemannschen Außenpolitik sehen wir heute klarer als damals. Wenn auch kein Anlaß vorliegt, mit ihnen zufrieden zu sein, so kann man doch seiner Außenpolitik eine gewisse innere Logik nicht absprechen. Es war wenigstens einmal eine Außenpolitik. Aus dem Gemisch von Angst und Ressentiment sind wir jetzt endlich heraus. Wir sehen endlich wieder einen klaren Weg vor uns — fraglich ist nur, ob er auch gegangen werden wird. Ich glaube, daß Stresemann darin recht hatte, daß vor der Rheinlandräumung die offizielle Aufrollung der Kriegsschuldfrage untunlich war. Aber jetzt sollte es endlich geschehen! Wir haben in letzter Zeit ganz schöne Ministerreden gehört. Andererseits hört man aber auch oft die Ansicht, daß die Zeit der Außenpolitik jetzt vorbei wäre. Jetzt hätte die Innenpolitik den Vorrang. Ich weiß nicht, ob unser jetziger Außenminister auch auf diesem Standpunkt steht. Aber Probleme wie: Saarbefreiung, Osgrenzenrevision, Youngplanrevision, Minderheitschutz, Abrüstung und so weiter sind sekundäre Fragen gegenüber der einen zentralen Frage: Kriegsschuld. Wenn in diesem Punkte der Versailler Vertrag erst durchlöchert ist, dann ist sein völliger Fall nur eine Frage der Zeit. Auf Treviranus' Rede antwortete Poincaré, Deutschland solle seine Forderungen klar formulieren, statt den ewigen Querulanten zu spielen. Es steht zu befürchten, daß unsere Regierung das eines Tages ohne Diskussion der Kriegsschuldfrage wirklich tut, um vielleicht einige kleine Vorteile zu erreichen und dann für immer mundtot gemacht zu werden.

Zuletzt trieb die Innenpolitik einen neuen Spaltungskeil mitten zwischen die konservativen Reihen. Seit einigen Wochen sind auch die Spalten des „Aufwärts“ voll von diesen Auseinandersetzungen. Auch hier ist unbedingt zu betonen, daß beide Teile recht haben. Je länger diese Diskussion dauert, desto mehr mühsam verhaltene Erbitterung ist zwischen den Zeilen zu lesen. Darum ist es unbedingt notwendig, immer wieder zu betonen, daß beide Teile, Hugenberg und die Sezession, nicht leichtfertig handelten, sondern aus tiefstem Gefühl ihrer schweren Verantwortung vor Wählern und Vaterland nicht anders konnten. Nicht ihr eigenes Interesse haben sie vertreten, sondern das des deutschen Volkes! Jeder, wie er es verstand! Diefelbe Tragik, die (wie gestern ausgeführt) uns vom Kommunismus trennt, dieselbe Unfähigkeit

heit, gegen das Gewissen zu handeln, trennt Hugenberg und Treviranus.

Was ist wichtiger, „klarer Kurs“ oder eine arbeitsfähige Regierung? Beides brauchen wir! Eins ist wertlos ohne das andere. Wir brauchen unbedingt eine starke Partei des klaren Kurses, um aus der ewigen Taktik, die mit Korruption allzu nahe verwandt ist, herauszukommen. Wir brauchen aber ebenso dringend eine arbeitsfähige Regierung, um die Regierungsmaschinerie intakt zu halten, mit der sich später vielleicht einmal ein klarer Kurs fahren läßt! Dazwischen gibt es keine Wahl.

Für viele Aufwärtsleser wird der Christlich-soziale Volksdienst die nächstliegende Partei sein. Wer aber Hugenberg die Treue hält, hat sich einen wahrhaft edlen Führer erwählt. Wer auf die starken Eindrücke des 18. Juli hin dazu nicht mehr imstande ist, wählt Treviranus, Landvolk oder Volkspartei und sichert damit die Regierungsmaschinerie des deutschen Volkes in schwerster Krise.

Bisher habe ich von den Nationalsozialisten geschwiegen. Von ihrer wilden Begeisterung gilt, was Goethe in Faust II den Plutus sagen läßt:

Mag sie ein gut Geschick begleiten!
Das Wunderlichsche kann geschehen;
Sie wissen nicht, wohin sie schreiten,
Sie haben sich nicht vorgelesen.

Wo es sich um Tod und Leben dreht, mögen sie am Platze sein. In unserer Innenpolitik wird es sich hoffentlich nie um Tod und Leben drehen. Auf dem glatten Parkett des parlamentarischen Bodens werden sie aber wohl früher oder später ausgleiten, wenn auch bestimmt nicht, ohne viel Wertvolles und Heilsames vorher geschaffen zu haben.

Ein Deutschenhasser wird Deutschlands Freund.

Zum Tode des Generals Henry Allen.

Als glühender Freund der „grande nation“ kam General Allen im Herbst 1917 nach Frankreich, wo er das Kommando der 90. amerikanischen Division in einem Abschnitt bei Toul übernahm. Mit Begeisterung kämpfte dieser Soldat an der Spitze seiner Abteilung für sein Vaterland und für das „bedrängte“ Frankreich.

Dann kam der Juli 1919, in dem General Allen Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen in Koblenz wurde. Mit Staunen sah er da, daß all die Lügen, die Frankreich in Amerika über die „Boches“ verbreitet hatte, eben tatsächlich Lügen waren, daß der schimmernde Tugendmantel, mit dem sich die „ritterlichste aller Nationen“ umgeben hatte, unter seinen kritischen Augen in Nichts zerfiel und seinen Glanz gründlich verlor. Erst jetzt dämmerte ihm die Erkenntnis, wie er sich in seinem „Tagebuch“ ausdrückt, daß Amerika „an der falschen Seite gekämpft“ habe. Am meisten störte es ihn, daß Frankreich die Politik der weißen Zurückhaltung, die Deutschland nach 1871 Frankreich gegenüber geübt hatte, völlig beiseite ließ und eine Zerstörungspolitik im argsten Sinne des Wortes trieb. Jeden französischen Versuch, sich in der amerikanischen Besatzungszone breit zu machen, jeden Versuch der Separatisten, ihr Zerstückungs- und Unterwerfungswerk fortzuführen, weist er entschieden zurück. Der lebendige Anschauungsunterricht, den das Treiben der Franzosen in dem wehrlosen und gequälten Rheinland bot, brach die letzten Sympathien General Allens in Scherben.

Als seine verzweifelten Kämpfe gegen die französische Sanktionspolitik nichts nützen, greift er auf eigene Faust in die Ereignisse ein und sucht vor dem Ruhrsinfall zu

vermitteln. Das einzige Ergebnis war ein Rißfel aus Washington. Immer wieder versucht er, seiner Regierung klar zu machen, daß auch nach dem deutsch-amerikanischen Friedensschluß von 1921 die Amerikaner als ausgleichende Macht am Rhein stehen bleiben müßten. Unsonst. Ab November 1921 wurden trotz seiner Mahnungen die amerikanischen Truppen stufenweise zurückgezogen. Kurz vorher konnte er es noch durchsetzen, daß die französische Zerstörungssucht vor Ehrenbreitstein Halt machen mußte.

Als seine kriegerische Aufgabe im Rheinland beendet war, nimmt er kurz entschlossen seinen Abschied und leitet für die hungernden Kinder des Rheinlandes und des übrigen deutschen Landes ein Hilfswerk ein, bei dem er im ganzen 5 Millionen Dollar für seine Schillinge aufbrachte, bis seine Arbeit nach Stabilisierung der Mark wieder eingestellt werden konnte.

„Das Bekenntnis eines Bekehrten“ könnte man sein „Rheinland-Tagebuch“ nennen, durch das er in seiner Heimat viele seiner Landsleute, denen der Sinn von der französischen Lügenpropaganda verdunkelt war, so gründlich bekehrt hat, daß das Wort vom „Kampf auf der falschen Seite“ in seiner gesamten Heimat auftauchte und die Runde machte. Es wäre zu wünschen, daß Deutschlands Feinde alle so fair handelten, wie es dieser ursprüngliche Feind Deutschlands getan hat.

Der bedrohte Weltfrieden.

In wenigen Tagen wird der Völkerbund zu seiner alljährlich im September stattfindenden Vollversammlung in Genf zusammentreten. Wie üblich, weist die Tagesordnung selbst nur wenige Punkte von besonderer Bedeutung auf. Das Schwerkraft liegt vielmehr auch diesmal wieder auf den Besprechungen und Konferenzen, die gelegentlich der Genfer Tagung zwischen den Außenministern der Mitgliedsstaaten abgehalten zu werden pflegen. In diesem Herbst soll die Paneuropa-Frage den Hauptgesprächsstoff der Genfer Völkerbundswoge bilden. So möchte es wenigstens Frankreich haben. Obwohl Briands Europa-Rundschreiben bei der Mehrzahl der europäischen Regierungen eine überaus kühne Aufnahme gefunden hat, versucht nämlich die Pariser Regierung und mit ihr die gesamte französische Presse die Aussprache über diesen Vorschlag als die wichtigste und bedeutungsvollste Aufgabe der bevorstehenden Völkerbundstagung hinzustellen. Dabei scheint es den Leiter der französischen Außenpolitik wenig zu kümmern, daß seine Europapläne bisher meist auf Widerstand, wenn nicht sogar völlige Ablehnung gestoßen sind. Trotz aller offenen und versteckten Absagen hat Briand es meisterhaft verstanden, die ganze Angelegenheit für Frankreich propagandistisch auszunutzen und die französische Regierung als Vor kämpfer für den Frieden gebührend in den Vordergrund zu stellen.

Diese zielbewusste Politik der Pariser Regierung hat zweifellos auf eine ganze Reihe von Ländern, namentlich auf die neugeschaffenen Balanstaaten, nachhaltigen Eindruck ausgeübt, letzten Endes kann aber die übertriebene Reklame Briands für die „Vereinigten Staaten von Europa“ über den wahren Zweck dieser Neugründung nicht hinwegtäuschen. In den meisten europäischen Ländern ist man sich längst im klaren darüber, daß die ganze Paneuropa-Politik nur der Verewigung der sogenannten „Friedensverträge“ und damit auch der Vorherrschaft Frankreichs dienen soll. Gleichzeitig soll die Paneuropafrage ein Ablenkungsmanöver sein, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Verträge von 1919 abzulenken.

Wie sehr man in Frankreich die Aufrollung der Revisionsfrage fürchtet, das zeigt sehr deutlich ein Artikel, den Poincaré jochen im „Excelsior“ über die Minderheitenfrage hat erscheinen lassen. Recht bezeich-

nend bemerkt er zunächst, wenn auf der Septembertagung des Völkerbundes die Frage der Europaunion verhandelt werde, dann würden mehrere Nationen gewiß auf anderen Wegen versuchen, wie die Revision der Friedensverträge oder das Regime der nationalen Minderheiten. Deutschland und Ungarn wiederholten alle Tage, daß sie, die Besiegten, nicht zufrieden seien, und Italien habe darauf hingewiesen, daß auch gewisse Sieger ebenso wenig zufrieden seien. Er, Poincaré, wisse nicht, ob das Gebäude, das man errichtet habe, für die Ewigkeit gebaut sei. Gegenüber dem Vergangenen sei das jetzt Gebildete ein unleugbarer Fortschritt. Das Regime der Minderheiten funktioniert so gut wie irgend möglich seit zehn Jahren. Die Völkerbundsvollversammlung werde gut daran tun, wenn sie nicht auf das Echo der deutschen Wahlen höre und weder den Anhängern der Revision der Verträge noch den allzu leidenschaftlichen oder allzu geschickten Verteidigern der nationalen Minderheiten irgendwelche Hoffnung lasse. Es gehe um den Weltfrieden.

Aus diesen Worten spricht die pure Angst, daß das Vertragsgebäude von Versailles, St. Germain, Neuilly und Trianon eines Tages zusammenbrechen könnte, daß die Entwicklung der Weltgeschichte über den toten Buchstaben hinwegschreiten und Frankreich die Früchte seines mit fremder Hilfe errungenen Sieges wieder verlieren könnte. Daß Poincaré das gegenwärtig bestehende Minderheitenregime über den grünen Klee lobt und bei einer Abänderung dieses Systems eine Störung des Weltfriedens, d. h. eine Befähigung der Vorherrschaft Frankreichs befürchtet, mag von seinem Standpunkt aus berechtigt sein. Ein Volk aber, das wie Deutschland kraft seiner Größe, seiner Bedeutung und seiner Geschichte eine wichtige Rolle im Kreise der europäischen Völker zu spielen berufen ist, kann sich mit einer Vereewigung des Versailles Diktates nicht abfinden und wird immer wieder auf Abänderung der unwürdigen und unerträglichen Vertragsbestimmungen hinarbeiten müssen. Der Weltfrieden wird nicht gesichert, wenn man nach Poincarés Rezept alles Unrecht vereewigt, sondern wieder gutmacht.

Schule und Elternhaus.

Neue Schulordnung in Preußen.

Der preussische Unterrichtsminister hat den Entwurf einer neuen Schulordnung für ganz Preußen ausgearbeitet und den Provinzialschulkollegien und den Lehrverbänden zur Stellungnahme zugehen lassen. Der Entwurf bezweckt im wesentlichen eine Vereinheitlichung des bereits an den meisten preussischen Schulen geltenden Rechts und räumt dem Elternhaus einen stärkeren Einfluß ein als bisher. Nur in gewissen Einzelheiten sind völlig neue Bestimmungen getroffen worden. Die allgemeinen Grundzüge des Entwurfs lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen:

Der Schüler untersteht grundsätzlich den Eltern. Die Schule soll nur dort eingreifen, wo ihre Interessen es unbedingt erforderlich machen. Im übrigen soll der Grundlag gelten, daß man den Schüler, der eine der oberen Klassen besucht, nicht wesentlich anders behandeln könne als seinen gleichaltrigen Kameraden, der im Berufsleben steht. Der Schüler steht also grundsätzlich nicht unter besonderen Verböten, die sich etwa auf Kino- und Lokalbesuche beziehen.

Neu geregelt wird die Stellung der Pensionäre. Bisher war es so, daß der in einer Pension befindliche Primaner seinen Klassenlehrer für viele Dinge an Stelle seines abwesenden Vaters um Erlaubnis fragen mußte. Nach dem neuen Entwurf soll der Vater am Ort der Schule einen Stellvertreter bezeichnen, der in seine Erziehungsrechte eintritt.

Eine Verschärfung erfährt die Befehlungsordnung. Wenn der Schüler zweimal in derselben Klasse oder je einmal in zwei aufeinanderfolgenden Klassen sitzen bleibt, entscheidet die Klassenkonferenz über sein weiteres Verbleiben in der Schule.

Zwei Brüder von der Landstraße.

Dem Andenken Friedrich von Bodelschwinghs, des Vaters der Wanderer.

Schluß.

Ein wahrer Schaffensrausch kam über mich. Ich war nicht mehr der armelige, verkommene Straßenbruder, sondern glücklich wie in meinen besten Tagen. Als die Herren vom Vorstand mich mit der Ausführung der großen Arbeit förmlich beauftragten und mir mit achtungsvollen Worten die Hand reichten und meine Erläuterungen zu den vorgelegten Entwürfen aufmerksam zuhörten — da war ich wieder der geachtete Kunstmaler von ehemals und alles Leid und Ungemach waren vergessen. Die Arbeit begann. Was soll ich sagen — einige Wochen ging alles gut, bis mir eines unfeligen Tages — hier war ihm, als ob er eine wirgende Faust an seiner Kehle fühlte, ein heftiges Zittern ging durch seinen ganzen Körper, er rang schwer, um die Fassung wiederzugewinnen — bis mich der Alkoholeufel aufs neue übermannte. Welch ein Sturz aus der Höhe in den Abgrund! Ich hatte kein Geld, mir Bier oder auch nur Schnaps in der begehrten Menge zu kaufen. Du kannst dir wohl denken, wie ich mir half, ohne daß der Hausvater und die Herren vom Vorstand etwas merkten, bis endlich meine große Reizbarkeit, die sich immer häufiger in ausfälligen Verhalten entlud, ihnen meinen Zustand offenbarte. Sie trugen mich dennoch lange mit großer Geduld, mir zur Qual, da ich mich ihres Vertrauens ja täglich unwert zeigte und meine Leistung sich zusehends verringerte und verschlechterte. Einer der Herren wandte sich in gütigster Weise immer wieder an mein besseres Ich — er hätte mich damit bei bester Wohlmeinung fast zur völligen Verzweiflung gebracht. Genug, ich war meiner selbst nicht mehr Herr, der Teufel Alkohol hatte mich unbarmherzig in seinen Klauen, mir blieb nichts als die schleunige Flucht aus dem Heiligtum, wo alles mich anklagte und verurteilte — die Sprüche an den Wänden, die Bilder und Symbole, vor allem das hehre Leidenbild des leidenden Gerechten.

Unter dem Vorwand, ich müsse zur Ergänzung meiner Wäsche einen Gang in die Stadt unternehmen, verließ ich die Herberge auf Nimmerwiedersehen! — Sinnlos und ziellos bin ich dann halbe Tage und ganze Nächte hindurch — es war damals die Zeit der größten Sommerhitze — gewandert und habe darauf wochenlang im Krankenhaus zu 3. gelegen. Als ich mich notdürftig erholt hatte, war ich wieder auf der Straße, der Heimat der Heimatlosen. —

Er schwieg und schaute verloren in die Weite.

Sein Gefährte war tief ergriffen und wagte lange nicht, den Bann des Schweigens zu brechen.

Endlich reichte er ihm die Hand und sah ihm mit herzlichem Anteil in die Augen.

In seinem Blick lag zugleich eine Frage nach dem Warum und Wie dieses Menschenjochs, doch wagte er nicht, sie in Worte zu fassen.

So hielt das Schweigen der beiden noch lange an, bis endlich der Erzähler von neuem begann:

Ich habe deinen Blick verstanden, auch ohne Worte. Bruder, du fühlst mit mir; so möchtest du auch verstehen lernen, wie das alles so kam; du möchtest den Weg kennen lernen, der mich ins Elend führte.

Wenn ich nicht irre, so ging dein fragender Blick wohl noch tiefer. . . Laß mich versuchen, dir Antwort zu geben.

Wenn ich ein Sternendeuter wäre, so würde ich sagen, ich sei unter einem Unglücksstern geboren. Meine Heimat ist das schöne Badener Land, wo die katholische Bauernfamilie, der ich entstamme, seit altersher anständig war. Alsobald griffen die Weltgeschichte in mein Leben ein. Im Jahre meiner Geburt, 1870, tagte nämlich in Rom eine allgemeine Kirchenversammlung, welche für alle Katholiken als verbindlichen Glaubenssatz die Lehre aufstellte, der Papst sei, wenn er von Amts wegen rede, in seinen Aussprüchen unfehlbar; was er dann verkünde, das sei unanfechtbare Wahrheit. Gegen diesen doch zu weitgehenden Anspruch erhoben sich zahlreiche katholische Kirchenlehrer unter der Führung von Ignaz Döllinger und

es entstand die Sekte der Altkatholiken unter einem eigenen Bischof. Meine Eltern schlossen sich ihr an, mein Vater überwarf sich deswegen mit dem katholischen Pfarrer, der ihn — allerdings vergeblich — zum Rücktritt zu überreden suchte. Die Folge war, daß ich, der ich gerade damals geboren wurde, die evangelische Taufe empfing. Damit war das Band zwischen meinen Eltern und der Verwandtschaft zer schnitten, und so kam es, daß nach dem frühen Tod meiner Eltern die katholische Verwandtschaft mich, den Reherknaben, dem Spiel des Schicksals überließ. So wurde ich denn schon in früher Kindheit anfangs aus dem heimatischen Boden gerissen und wuchs nun in der Fremde, die mir niemals Heimat wurde, ohne Liebe heran; ich kümmerte. Eigentlich habe ich diesen Schicksalschlag nie überwunden. — Außerlich ging den noch alles besser als man hätte erwarten dürfen. Ich hielt mich in der Schule und dann auch in der Lehre gut, und, da ich künstlerische Begabung zeigte, erhielt ich ein Stipendium des reichen Kommerzienrats P., so daß ich meine Fähigkeiten auf einer Kunstschule weiter ausbilden konnte. Später gründete ich ein Malergeschäft und heiratete die Tochter eines angesehenen Meisters. Da es an lohnenden Aufträgen nicht fehlte, so gelangten wir bald zu Wohlstand. Doch: Glück und Glas, wie bald bricht das! Ich habe es bitter erfahren müssen! Meine Frau hatte einen Gang zur Puhlsucht und zur Verschwendung, und da ich der Doppelzüngigen zu sehr vertraute, so benutzte sie die Gelegenheit meiner häufigen Abwesenheit, mich zu hintergehen. Schließlich mußte die von ihr vielfach gebrochene Ehe geschieden werden. Ich war zerbrochen an meinem inneren Menschen und fand nicht den Mut, eine neue Ehe einzugehen. Ich versuchte es mit Haushälterinnen und machte die schlimmsten Erfahrungen. Das häusliche Mißgeschick ließ mein Geschäft allmählich in Verfall geraten. Ich suchte, um mein Elend zu vergessen, zuweilen und dann immer häufiger das Wirtshaus auf, Kartenpiel und Würfel taten das Uebliche: eines Tages war die Geduld meiner Gläubiger zu Ende, und ich stand mit dem Wanderstab auf der Landstraße. Wohl suchte und fand ich Arbeit bei diesem und jenem Meister;

Auswe

Der erfolgreiche
josen Costes
sicherweise groß
ausgelöst. Drän
in Frankreich
dem Lande mi
eigentlich am
übrigen kam d
flieger auch d
doch die Aufm
zwischenfall a
Republik höch

Bor einig
durch, daß der
dolphy Dearf
hielt, von der
den sei, fr
ist die sensatio
rung ausdrück
Searfts wird d
genen Jahr be
eines Geheir
und Frankreich
konferenz über
mit im Spiel
das dürfte no
besondere Miß
haben, weil je
gische Kritik
haben.

Einen W
in dem Aus
Willen nicht e
queme Kri
diese aufsehen
aus Paris v
Tardieu per
minister verfi
legung zeugt
nicht, weil di
schärfsten Kri
nen müssen.
haftig nicht
ungefährter
Zeitschriften,
mungen, kurz
Deffentlichkeit
großen Einflu

Im übr
London be
presse über d
sung in aller
charakterisiert
„Es war ein
In der Verb
heimvertrages
grund seiner
mehr ist er de
Hauptpresse b
Vereinigten
einen Garant
del verwickel
— so fuhr E
ärgerung vor
deutungen un
nun mehr er
einen Teil
könnte, um se
Denn ohn
Tribute k
erhalten!

was ich eige
Weib, meine
bürgerlichen
Mehr und me
lich nicht mel
Fragenden ad
innere Form
fuge Mensch
dann wieder
gehen mögen
rechnete und
doch niemals
Straßen des
Verlorener.
nengelernt u
traf mir das
wie oftmals
Tröster. —

In einige
junger Leute
noch verneh
laß doch die
meide den C

Der Erz
war, dann f
er wieder in
von den lusti
raten! —

Die Stra
Wer von
die magische
der Arbeits
unwidersteh

ist denn
gend zu wa
scheinenden
ter, immer
die trügeris

Nach tie
doch, du Me
dürfen nicht
Leben der

September
europäische
ionen gewiß
Fragen aus
ebition der
onalen Min-
choltzen alle
a seien, und
uch gewisse
incare, wisse
abe, für die
langenen sei
schritt. Das
t wie irgend
dsversamm-
uf das Echo
Anhängern
leidenschaft-
nationalen
Es gehe um

Angst, daß
t. Germain,
immenbrechen
chte über den
Frankreich die
jenen Sieges
gegenwärtig
den grünen
esefes Systems
Vesteitigung
t, mag von
n Volk aber,
einer Bedeu-
lle im Kreise
ist, kann sich
ittates nicht
änderung der
bestimmungen
rd nicht ge-
alles Unrecht

aus.

en.
at den Ent-
anz Preußen
ollegien und
zugehen las-
en eine Ver-
n preußischen
n Eternhaus
ur in ge-
Bestimmungen
rundfrage des
amenaffen:
den Eltern.
uo ihre In-
Im übrigen
Schüler, der
entlich anders
n Kameraden,
r steht also
oten, die sich
en.
er Pension
iner Pension
er für viele
um Erlaub-
wurf soll der
reter bezeich-

Verfehung-
in derselben
nderfolgenden
ffentkonferenz
le.
unter einem
hr an, mein
holischen Pfar-
m Rücktritt zu
der ich gerade
e Taufe emp-
en Eltern und
m es, daß nach
sche Verwandt-
des Schicksals
üher Kindheit
en und wuchs
at wurde, ohne
abe ich diesen
rich ging den-
noch vernachlässigbar herüber: Trink, trink, Brüderlein trink,
laß doch die Sorgen zuhause. . . Meide den Kummer und
meide den Schmerz, dann ist das Leben ein Scherz.

Der Erzähler hörte zu, bis der letzte Laut verhallt war, dann schweig er nachdenklich. Wie bald, so begann er wieder in sichtlich Bewegung, wird dieser und jener von den lustigen Brüderlein da drüben auf die Straße gerufen!
Die Straße . . .
Wer von uns, die wir ihr verschrieben sind, kennt nicht die magische Gewalt, mit der sie uns festhält und nach jeder Arbeitspause immer wieder in ihren Bann zwingt — unwiderstehlich, unerbittlich . . .
Ist denn kein getreuer Eckardt da, unsere arme Jugend zu warnen: Hüte euch vor dem so romantisch erscheinenden Landfahrrertum! Die Straße führt euch weiter, immer weiter — weg von dem Ziel. Die Straße ist die trügerische Hoffnung derer, die den Weg verloren. . .
Nach tiefem Schweigen fuhr er fort: Und doch! Und doch, du Menschenbruder an meiner Seite, wir können, wir dürfen nicht aufhören zu hoffen und zu glauben! Auch im Leben der Gesunkenen und in den Augen derer, die be-

Ausweisung aus Rache.

Der erfolgreiche Ost-West-Flug der beiden Franzosen Costes und Bellonte hat in Paris begreiflicherweise großen Jubel und sichtliche Befriedigung ausgelöst. Drängte doch der starke nationale Ehrgeiz in Frankreich schon lange zu diesem Unternehmen, das dem Lande mit der größten militärischen Luftflotte eigentlich am allerersten hätte gelingen müssen. Im übrigen kam den Politikern höchst gelegen. Diente er doch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von einem Zwischenfall ab, der dem Prestige der französischen Republik höchst abträglich zu werden drohte.

Vor einigen Tagen sicherte nämlich das Gerücht durch, daß der bekannte Zeitungsmagnat William Randolph Hearst, der sich seit einiger Zeit in Paris aufhielt, von der französischen Regierung aufgefordert worden sei, Frankreich zu verlassen. Inzwischen ist die sensationelle Nachricht von der Pariser Regierung ausdrücklich bestätigt worden. Die Ausweisung Hearsts wird damit begründet, daß Hearst im vergangenen Jahr bei der Entwendung und Veröffentlichung eines Geheimdokuments, in dem sich England und Frankreich vor der Londoner Flotten-Abrüstungskonferenz über ihre Haltung verständigten, seine Hände mit im Spiel gehabt haben soll. Außerdem — und das dürfte noch schwerer wiegen — scheint Hearst das besondere Mißfallen der Pariser Regierung erregt zu haben, weil seine Blätter seit zehn Jahren eine energische Kritik an Frankreichs Nachkriegspolitik geübt haben.

Einen Beweis von politischer Klugheit kann man in dem Ausweisungsbefehl gegen Hearst beim besten Willen nicht erblicken. Daß und Rache für unbedingte Kritik sind die wahren Beweggründe für diese aufsehenerregende Maßnahme, die übrigens, wie aus Paris verlautet, von dem Ministerpräsidenten Tardieu persönlich in seiner Eigenschaft als Innenminister verfügt worden ist. Von politischer Ueberlegung zeugt das Vorgehen Tardiens schon deswegen nicht, weil die Franzosen nun doch mit einer verschärften Kritik des amerikanischen Zeitungskönigs rechnen müssen. Und die Machtfstellung Hearsts ist wahrhaftig nicht gering einzuschätzen. Hearst ist Besitzer ungezählter Millionen, Herr über 39 Zeitungen und Zeitschriften, Nachrichtenagenturen und Filmunternehmungen, kurzum ein Mann, der auf die amerikanische Öffentlichkeit und damit auf die ganze Welt einen großen Einfluß auszuüben vermag.

Im übrigen hat Hearst nach seiner Ankunft in London bereits Gelegenheit genommen, die Welt- und Presse über die wahren Hintergründe seiner Ausweisung in aller Deutlichkeit aufzuklären. Die Ausweisung charakterisiert er mit folgenden bezeichnenden Worten: „Es war ein bißchen dumm, aber sehr französisch!“ In der Veröffentlichung des englisch-französischen Geheimvertrages glaubt Hearst keineswegs den Hauptgrund seiner Ausweisung erblicken zu müssen. Vielmehr ist es der Ansicht, daß die allgemeine Haltung der Hearst-Presse bei ihrer Opposition gegen den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Völkerverbund oder irgendeinen Garantiepakt, der unser Land in europäische Pändel verwickeln könnte, der Hauptgrund war. Es mag — so fuhr Hearst fort — gleichfalls eine leichte Verärgerung vorgelegen haben über die gelegentlichen Andeutungen unserer Zeitungen, daß Frankreich als nunmehr eines der reichsten Länder der Welt einen Teil des deutschen Tributes dazu verwenden könnte, um seine ehrliche Schuld an Amerika abzuführen. Denn ohne Amerika würde Frankreich jetzt Tribute bezahlen müssen, statt solche zu erhalten!

was ich eigentlich suchte, mein verlorenes Glück, mein Weib, meine bürgerliche Ehre, die gedächte Stellung im bürgerlichen Leben — ich fand es nirgends wieder. — Mehr und mehr wirtschaftete ich ab. Bald war ich äußerlich nicht mehr in Form, da wies man denn um Arbeit fragenden achselzuckend die Tür. Ich verlor dann auch die innere Form und wurde haltlos und arbeitslos. Gleisige Menschen erschienen mir lächerlich, ja hassenswert, dann wieder beneidete ich sie und hätte vor Scham vergehen mögen. So haberte ich mit Gott und der Welt; ich rechnete und rechnete an dem Exempel meines Lebens, das doch niemals aufging, und so schleppte ich mich auf den Straßen des Landes dahin, sinnlos und trostlos — ein Verlorener. — Wieviel menschliches Elend habe ich kennengelernt unter den Brüdern der Straße — mein Elend fraß mir das Herz und der Teufel Alkohol war mein ach wie oftmals verfluchter und doch immer wieder gesuchter Troster. —

In einiger Entfernung zog ein Trupp angeheiterter junger Leute vorüber, und ihr miltöniger Gesang schallte noch vernnehmbar herüber: Trink, trink, Brüderlein trink, laß doch die Sorgen zuhause. . . Meide den Kummer und meide den Schmerz, dann ist das Leben ein Scherz.

Der Erzähler hörte zu, bis der letzte Laut verhallt war, dann schweig er nachdenklich. Wie bald, so begann er wieder in sichtlich Bewegung, wird dieser und jener von den lustigen Brüderlein da drüben auf die Straße gerufen!

Die Straße . . .
Wer von uns, die wir ihr verschrieben sind, kennt nicht die magische Gewalt, mit der sie uns festhält und nach jeder Arbeitspause immer wieder in ihren Bann zwingt — unwiderstehlich, unerbittlich . . .
Ist denn kein getreuer Eckardt da, unsere arme Jugend zu warnen: Hüte euch vor dem so romantisch erscheinenden Landfahrrertum! Die Straße führt euch weiter, immer weiter — weg von dem Ziel. Die Straße ist die trügerische Hoffnung derer, die den Weg verloren. . .
Nach tiefem Schweigen fuhr er fort: Und doch! Und doch, du Menschenbruder an meiner Seite, wir können, wir dürfen nicht aufhören zu hoffen und zu glauben! Auch im Leben der Gesunkenen und in den Augen derer, die be-

Um das evangelische Konkordat.

Fertiggestellt?

Unsere Berliner Korrespondenz übermittelt uns folgende Nachricht, die wir mit größtem Vorbehalt weitergeben:

Einverständnis über alle wesentlichen Fragen.

Wie wir von unterrichteter Seite hören, ist der Entwurf eines Staatsvertrages zwischen Preußen und den evangelischen Landeskirchen, der analog dem Konkordat auch den evangelischen Kirchen die Verschüttungen und Verpflichtungen gegenüber dem Staat gesetzlich bindet, bis zur Unterschrift fertiggestellt.

Zwischen den Verhandlungsparteien wurde über alle wesentlichen Fragen nach langwierigen Besprechungen Einverständnis erzielt. Das bezieht sich vor allem auch auf die Erhöhung der außerhalb des Zirkusses zu den Pfarrer-Gehältern zu leistenden finanziellen Subvention für die evangelischen Kirchen, sowie andererseits auf ein gewisses Mitbestimmungsrecht des Staates bei der Besetzung führender Stellen in der evangelischen Kirchenorganisation.

Die Unterzeichnung des Staatsvertrages wird im Augenblick lediglich noch dadurch verzögert, daß hierzu eine Plenarsitzung des Staatsministeriums erforderlich ist, die kürzlich wegen der Sommerurlaube und Wahl-Anspruchnahme der Minister kaum zustande zu bringen wäre.

Diese rückichtslose Enthüllung der Wahrheit durch den amerikanischen Zeitungskönig wird den Pariser Regierungskreisen gewiß recht peinlich sein. Sie werden alles versuchen, um den unangenehmen Eindruck im eigenen Lande zu verwischen. Was sie nicht verhindern können, ist aber das Echo in Amerika selbst. Und das wird dem französischen „Siegervolk“ sicher nicht besonders angenehm in den Ohren klingen.

Manöver als Schreckmittel.

Französischer „Sieg“ in Savoyen.

Am 3. September sind die französischen Herbstmanöver an der italienischen Grenze zu Ende gegangen. Den Schlussschlachten wohnten auch der Kriegsminister Maginot und der Generalstabschef Weygand bei. Beide hatten zuvor in Begleitung eines ganzen Stabes von hohen Offizieren das Grenzgebiet von Nizza bereist, um die dort neu errichteten Befestigungen zu besichtigen.

In der Pariser Presse wurden die Manöver in spaltenlangen Berichten beschrieben. Jede einzelne Gefechtsaktion wurde mit einer Ausführlichkeit geschildert, als ob es sich um Kämpfe handelte, von denen das Schicksal Frankreichs abhängt. Selbstverständlich endete der Kampf mit einem „Sieg“ der französischen Grenztruppen, die den vermeintlichen über die Alpen vorgedrungenen „Feind“ erfolgreich abgewehrt und zurückgedrängt haben sollen.

Besonders glänzende Leistungen werden von den technischen Waffen berichtet. Wird doch von mehreren Mätkern behauptet, daß eine Abteilung von

hütet und geborgen sind, Verlorenen kommen Stunden, in denen man sich befindet. — Du blickst in ein großes, träumendes Kinderauge, vor dem die Welt wie ein geheimes Land voll herrlicher Wunder liegt; du bist gerührt, all dein Elend schwindet aus der Erinnerung wie ein böser Traum, und dir ist, du wärest wieder im Kindheitsparadies und stauntest gläubig in die schöne Welt. —

Oder du liegst in lauer Sommernacht unter dem blühenden Himmel und schaust das Uebermaß der Sterne, und dir ist, du könntest wieder glauben an das ewige Licht — trotz aller Erdenmacht. —

Du wanderst mit müden Füßen unter der glühenden Sonne durch das hohe Korn am Wege, und plötzlich wandert da neben dir der Schirmherr der Wanderer. Der hemmt den Schritt und blickt dich an, tief und immer tiefer, bis in den Grund und die Abgründe deiner Seele, als wollte er dich fragen: Einsamer, Verirrter, wohin gehst du? Da erwacht der Lebensdurst deiner ewigen Seele und du hörst es aus ihr sprechen: Herr und Meister, wohin soll ich gehen? Du hast Kräfte des ewigen Lebens. — Kräfte ewigen Lebens, mein Freund! Ist dir es dann nicht, als ob alle Wege, auch die dunklen, verlorenen und verworrenen Wege noch zum Ziel führen könnten, wenn du dich nur der ewigen Gnade und Allmacht anvertrauen wollest! —

Du liegst auf deinem harten Lager in der Herberge und denkst schlaflos deinem Leben nach und deiner Schuld, ja, auch deiner Schuld. — Du weinst. Wie lange hast du nicht mehr geweint! Aber neben dir auf deinem Lager, sitzt da nicht einer, der mit glühendem, alles verstehendem und vergehendem Blick dich anschaut und zu dir spricht: In der Welt hast ihr Angst, aber sei getrost, mein Sohn, ich habe die Welt überwunden? —

Der Abend war herabgesunken und es wurde Zeit für die beiden, die nahe Herberge aufzusuchen. So gingen sie denn miteinander. Es fiel kein Wort mehr, aber es war ein berebtes Schweigen zwischen ihnen.

In der Herberge ging es heute besonders geräuschvoll zu, doch unter den lärmenden Gästen waren zwei, die da schwiegen, als gehörten sie nicht in diesen Schwarm. Denen war es, als ob sie ein seliges Geheimnis zu hüten hätten, und waren doch nur zwei von den — wie die Leute lagen — aufgegebenen, verlorenen Söhnen unseres Volkes.

Armin Franke.

Es ist noch nicht so weit.

Noch kein Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche.

— Berlin, 3. September. Wie die „Telegraphen-Union“ von zuständiger preussischer Stelle erfährt, entsprechen die Meldungen über die angebliche Fertigstellung des Entwurfes eines Staatsvertrages zwischen Preußen und den evangelischen Landeskirchen nicht den Tatsachen. Bisher seien lediglich die Verhandlungen zu Ende gegangen, deren Ergebnis die nächste Kabinettsitzung beschließen werde.

Hierzu erklärt der „Evangelische PresseDienst“ ergänzend, der Behauptung, daß in allen wichtigen Fragen ein Einverständnis zwischen den Partnern erzielt sei, sei die Tatsache entgegenzuhalten, daß in den bisherigen Verhandlungen noch wichtige und entscheidende Fragen, besonders die der politischen Klausel, offengeblieben seien. Die evangelische Kirche wartete seit Monaten auf einen formulierten Vorschlag, der ihr von Seiten des Staatsministeriums in Aussicht gestellt worden sei. Das Staatsministerium habe zu dem Entwurf des Staatsvertrages überhaupt noch nicht Stellung genommen, vielmehr sei diese Stellungnahme immer wieder hinausgeschoben worden.

sechs Tants Höhenuntergründe von 500 Meter bei 80 bis 90 v. H. (!) Steigung ohne Schwierigkeiten spielend bewältigt habe.

Wenn Mussolini es jetzt nicht mit der Angst zu tun bekommt . . .

Französische Schluppe in Nordafrika.

* Dem „Echo de Paris“ wird aus Casablanca gemeldet, daß an der algerisch-marokkanischen Grenze südlich von Tarda eine berittene Abteilung französischer Legionäre mit Eingeborenen des At-Hammou-Stammes ein schweres Gefecht zu bestehen gehabt habe. Die französischen Verluste betrügen an Toten und Vermissten ein Offizier, drei Unteroffiziere und achtzehn Legionäre, außerdem seien zwei Offiziere, ein Unteroffizier und zehn Legionäre verletzt worden. Die Verluste der franzosenfeindlichen Eingeborenen beliefen sich auf 24 Tote oder Vermisste und zwölf Verwundete. Der At-Hammou-Stamm soll große Verluste erlitten haben.

Blutiger Zusammenstoß an der italienisch-südslawischen Grenze.

* Als eine Patrouille der italienischen Grenzmitia in San Canziano zwei Männer am Uebertritt auf süd-slawisches Gelände verhindern wollte, wurde sie von ihnen angegriffen. Es entspann sich ein Feuergefecht, bei dem auf Seiten der Mitia ein Mann getötet und einer verletzt wurde. Von den beiden Angreifern wurde einer getötet, dem anderen gelang es zu entfliehen.

Auftakt in Genf.

Eröffnung des Minderheitenkongresses.

Der Reigen der großen internationalen Genfer Tagungen wurde von dem 6. Europäischen Nationalitätenkongress eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache stellte der Präsident, der ehemalige slowenische Abgeordnete im römischen Parlament Dr. Wilfan, mit Bedauern fest, daß Jugoslawien den deutschen und ungarischen Minderheitenvertretern durch Verweigerung der Ausreisefreilassung die Teilnahme am Kongress unmöglich gemacht habe.

Dr. Wilfan wies sodann auf die Wichtigkeit der Tagesordnung des diesjährigen Kongresses hin. Dem Kongress lägen dokumentarische Lageberichte aller Nationalitäten Europas vor, die ein objektives Bild der Verhältnisse bei den einzelnen Nationalitäten bringen sollten. Zum Schluß wandte sich Dr. Wilfan gegen die sogenannte Assimilationslehre, die darauf ausgehe, das Minderheitenvolk zu entnationalisieren und mit dem Mehrheitsvolk auch kulturell zu verschmelzen.

Im Verlauf der Sitzung ergriffen Vertreter verschiedener Gruppen, die zum erstenmal an dem Kongress teilnehmen, das Wort. Darauf erstattete der Generalsekretär Dr. Ammann ein ausführliches Referat über die Berichte der einzelnen Minderheiten. Aus den Berichten ergab sich ferner einwandfrei, daß das Nationalitätenproblem in Europa nicht gelöst sei.

Die Palästina-Frage vor dem Völkerverbund.

Der englische Staatssekretär des Äußeren Henderson erklärte vor seiner Abreise nach Genf, die Völkerverbundsversammlung werde sich nächste Woche mit der Palästina-Frage befassen, die sich aus den Berichten über die dortige Lage ergibt.

Deutschland und Irland.

Antsantritt des ersten deutschen Gesandten.

Der bisherige deutsche Generalkonsul in Dublin Dr. von Dehn hat dem Generalgouverneur von Irland sein Beglaubigungsschreiben als erster deutscher Gesandter im irischen Freistaat überreicht.

Bei dieser Gelegenheit brachte er zum Ausdruck, daß Beziehungen zwischen Deutschland und Irland seit Jahrhunderten beständen. Augenblicklich ergänzten sich die irische und deutsche Wirtschaft und die irische Landwirtschaftskunde und die deutsche Erfahrung auf glückliche. Er werde sich bemühen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu fördern und die zwischen ihnen bestehenden Bande zu stärken.

In seiner Antwort an den deutschen Gesandten erwiderte der Generalgouverneur, das irische

Volk bewundere, was Deutschland zur Kultur und Zivilisation der Welt beigetragen habe. Insbesondere erinnerten sich die Iren mit Dankbarkeit der Arbeiten, die von deutschen Gelehrten geleistet worden seien, um der Welt die Schönheiten und den Reichtum der irischen Literatur bekanntzugeben.

Wirth und Dietrich gegen Frick.

Um die Zuschüsse für die Thüringer Polizei.
— Berlin, 4. September. Der Vorsitzende des Thüringischen Staatsministeriums, Staatsminister Baum, hatte in einem Schreiben an das Reichsministerium des Innern es abgelehnt, den vom Reich auf Polizeikostenzuschüsse für 1929 überzahlten Betrag von 646 421,20 M. der Reichskasse zurückzuerstatten. Daraufhin hat Finanzminister Dr. Dietrich auf Ersuchen des Reichsministers des Inneren Dr. Wirth dem Thüringischen Staatsministerium mitgeteilt, daß er Anweisung gegeben habe, den fraglichen Betrag auf die Ueberweisungen auf die Reichssteuern zu verrechnen.

Letzte Meldungen.

Kein Rücktritt des Präsidenten von Argentinien.

— New York, 4. September. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, richtete der Führer der Regierungspartei an den Präsidenten Frigonen die Aufforderung zurückzutreten. Der Präsident lehnte es ab und erklärte, daß er die weitere Entwicklung abwarten wolle.

Verschiedenes.

Jugendführerinnenkursus der christlichen Gewerkschaften. Am 16. und 17. August fand wieder im Blaukreuz-Jugendheim in Bad Döbrnhausen der diesjährige Jugendführerinnenkursus des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften für Minden-Ravensberg statt. Insgesamt nahmen 65 Arbeiterinnen an diesem Kursus teil. Am ersten Tage behandelte die Leiterin der Arbeiterinnenabteilung des Gesamtverbandes, Fräulein Minna Amann aus Berlin das Thema: „Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung für den Aufstieg der berufstätigen Frau und der Arbeiterfamilie.“ Die christliche Gewerkschaftsbewegung sei nicht nur wirtschaftliche Interessenvertretung, sondern auch eine Kulturgemeinschaft. Sie erstrebe vor allen Dingen die Entwicklung des Arbeiters zur vollen Persönlichkeit und die volle Standwerdung der Arbeiterschaft. Der zweite Tag als Sonntag wurde eingeleitet mit einer kurzen Andacht. Danach behandelte Fräulein Klara Sahlberg aus Berlin, Sekretärin des Zentralverbandes christlicher Fabrikarbeiter das Thema „Die gegenwärtige Wirtschaftskrise und ihre Auswirkung auf die Frauarbeit.“ Sie verstand es, in klarer Weise die Ursachen der Krise aufzudecken und geeignete Maßnahmen zu ihrer Ueberwindung zu zeigen. Das letzte Thema „Die weibliche Arbeiterjugend, ihre Aufgaben, ihre Führung“, wurde behandelt von Frau Rolte aus Herford, Sekretärin im Zentralverband christlicher Tabakarbeiter. So notwendig es sei, materielle Mittel für die spätere Einrichtung des eigenen Haushaltes zu sparen, so notwendig sei es für die jungen Arbeiterinnen ebenfalls, auch geistige Schätze zu sammeln.

Die 47. Jahrestagung des Lutherischen Hilfswerks der verbündeten Gotteskastenvereine findet im Rahmen der Allgemeinen Evang.-Luth. Konferenz in Augsburg statt. Die öffentliche Festigung ist am Mittwoch, den 24. September, 15 Uhr in der St. Ulrich-Kirche. In dieser wird Professor D. Werner Graue aus Dorpat, der Sohn eines Valtenmartyrers, den Hauptvortrag halten über das wichtige Thema: „Kirche und Diaspora“. Außerdem werden Rektor D. Saul aus Gallneukirchen, Pfarrer Lempp aus Stanislaw in der polnischen Ukraine und Superintendent Beyreiß aus Berlin Berichte aus der Diasporaarbeit geben.

Am Sonntag, den 21. September, werden unter den Predigern in Augsburg Professor D. Umer aus Erlan-

Saben Sie dem Aufwärts schon einen neuen Leser gewonnen?

gen in der St. Anna-Kirche und Pastor D. Schabert aus Riga, der die bekannte Valtenmartyrergeschichte herausgegeben und selbst unter den Räten gelitten hat, in der St. Ulrich-Kirche als Vertreter des lutherischen Hilfswerks predigen. Zugleich begehrt der bayerische Gotteskastenverein seinen 70. Jahrestag.

Die „Liebesgabe 1930“ ist für den dringend notwendigen Kirchbau der äußerst bedürftigen deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Slawonisch-Brod (Jugoslawien) bestimmt. Für sie werden Gaben erbeten an das Postfachkonto des Lutherischen Hilfswerks, Sitz Erlangen, Nürnberg Nr. 40 555.

Kriegerdankbund. Die diesjährige Generalversammlung des Kriegerdankbundes fällt in eine äußerst ernste und bewegte Zeit unseres Volkes. Ernst ist sie durch die wirtschaftlichen Notstände in Stadt und Land, bewegt durch die heißen Kämpfe der Parteien angesichts der Reichstagswahl. Der Termin der Generalversammlung liegt schon seit Monaten fest; ebenso die Themen für die öffentlichen Abendversammlungen im Vereinshaus Nordost. Sie sind also nicht gewählt im Blick auf die Reichstagswahl. Wenn nun aber doch die Themen sich als sehr zeitgemäß erwiesen, darf man annehmen, daß Gott sie geschenkt und ihre Behandlung in den Kämpfen der Gegenwart von Bedeutung ist. Beide Themen sind wegweisend. Der erste zeigt den Weg zur Volkserneuerung; das zweite weist auf das Gebot der Stunde an die christliche Männerwelt Deutschlands hin. Zu beiden Themen reden erfahrene Männer und Christen, nämlich General von Oven, Berlin, ein im Weltkrieg beliebter und bewährter Truppenführer, und Direktor Stähler, Berlin, ein Mann aus dem Volke. Mit ihrem Zeugnis wenden sie sich am Sonntag, den 7. September, 8 Uhr abends an Männer und Frauen und am Montag, den 8. September, abends 8 Uhr nur an die Männerwelt.

In dem bunten Kranz der Versammlungen vor der Wahl wird es wohlthuend wirken, an Versammlungen teilnehmen zu können, die nicht im Sinn und Geist der üblichen Wahlversammlungen abgehalten werden, sondern in denen ernste und wichtigste Wahrheiten, Lebensnotwendigkeiten des Volkes betont werden.

Eingeleitet wird die Bundestagung mit einem Festgottesdienst im Vereinshaus Nordost, Wingertstr. 15/19, um 9½ Uhr. Festprediger ist der Frankfurter Ortsgruppenleiter Pfarrer Rohrbach. Der Festgottesdienst ist öffentlich.

Hospiz (Hotel) Rofauerlande in Wien. Wien ist eine schöne Stadt. Dem Wiener Bürger sagt man nach, daß er das Leben zu genießen wisse. Es ist ein frühlicher Menschenhag in Wien, den auch die schweren Dinge des Lebens nicht so bedrücken wie den nördlicheren Deutschen. In Wien als Großstadt und Hauptstadt Oesterreichs konzentriert sich alles an Wirtschaft und Volksleben, was für das zerfallene Reich von Bedeutung ist. Der Fremdenverkehr der Stadt ist sehr groß. Mit ihm sind mancherlei Nöte und Gefahren verbunden. Ihnen zu begegnen, sehen auch die Evangelischen Wiens als ihre Pflicht an. Die evangelische Stadtmision richtete schon im Jahre 1915 ein christliches Hospiz, Langeasse 13, ein. Inzwischen hat sich das Bedürfnis nach mehr Raum herausgestellt und man hat nun gewagt, ein in schöner und geeigneter Lage gelegenes Haus zu kaufen und zu einem modernen eingerichteten Hospiz oder Hotel umzubauen. Es ist ein fünfstöckiges Eckhaus im 9. Bezirk, Rofauerlande 37. Die evangelische Stadtmision möchte nun, daß alle evangelischen und christlichen Kreise auf das Haus aufmerksam würden und daselbe nach jeder Richtung hin unterstützten. Dem möge auch dieser Hinweis dienen.

Ein Wahlmanöver.

— Berlin, 3. September. Nach einer Notiz in der Nr. 96 der Beamtenkorrespondenz vom 23. August 1930 soll in Regierungskreisen eine Vorlage über Herabsetzung der Befoldungsbezüge der Beamten in der Form eines neuen Beamtenbefoldungsgesetzes fertiggestellt sein, mit dem Ziele, die Beamtenbefoldungsbezüge auf den ungefähren Stand vom Jahre 1926 herabzusetzen. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, entspricht diese Behauptung in keiner Weise den Tatsachen; sie ist ein Wahlmanöver.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Beihel.

Martin Otto Johannes: Adel verpflichtet. Hammer Verlag, Leipzig 1930. Preis 4,50 M.

Der Wert des Buches liegt in der Erweckung des Verantwortungsgefühls für die kommenden Geschlechter. Dieses Verantwortungsgefühl ist uns heute nur zu sehr abhanden gekommen, deswegen ist jedes Buch zu begrüßen, das dieses wichtigste Gefühl wieder in den Menschen wecken hilft.

Die Ernährung von heute von Dr. Bodinus. Ratsschlage und Erfahrungen auf Grund der neuen Forschungsergebnisse der Ernährungslehre.

„Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“ Das höchste Studium des Menschen wird stets der Mensch selbst sein nach seinem Wesen, Werden und Wirken. So ist auch die Frage der Ernährung in den letzten 30 Jahren aufgebrochen und von Biologen und Ernährungshygienikern ernst zu beantworten versucht worden. Alle Fragen des Lebens sind schwierig und letzten Endes wiederum einfach. — Die Ernährungsfrage ist besonders belastet mit den Verwirrungen, die durch Gewohnheit, Sitte, Vorurteile und durch die Forderungen des praktischen Lebens immer wieder aufgeschüttet worden liegen. — Jede Krankheit stellt vor Entscheidungen in der Ernährungsfrage. — Aber letzten Endes ist die Antwortung der Frage: „Wie bleibe ich gesund?“ doch die Kardinalfrage und diese zu beantworten, soll in den nachfolgenden Blättern in großen Umfassen versucht werden. Daß volkswirtschaftliche und selbst ethische Gesichtspunkte hineinfallen, nimmt den nicht wunder, der um den Zusammenhang von Leib, Seele und Geist weiß.

Es ist an der Zeit, das Leben von höherer, verantwortungsbewusster Warte anzusehen, Erkenntnisse in die Tat umzusetzen, um den völlig unwürdigen, einem hochkulturellen Volk wahrlich nicht gut anstehenden Krankheiten ohne Zahl sieghaft entgegenzuarbeiten.

Es ist mir aber sehr ärgerlich, daß dieses ganz wertvolle kleine Buch nicht von einem Arzt, sondern von einem — Chemiker geschrieben ist, denn es würde jedem Arzt zur Ehre gereichen, wenn er es geschrieben hätte. — Aber ebenso wie die Ärzte haben die Volkswirtschaftler sich Vorwürfe zu machen, daß dieses Büchlein nicht längs aus ihren Reihen hervorgegangen ist. Wer daher gleichzeitig gesund und sparsam leben und zu gleicher Zeit dazu beitragen will, daß unser Volk aus seiner wirtschaftlichen Not herauskommt, der greife zu diesem Büchlein. (Zu beziehen durch den Verfasser Dr. Bodinus in Bielefeld und den Naturwerk-Verlag.)

Sanitätsrat Dr. Bonne.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer.

Heute, Donnerstag 8 Uhr Jungvolk-Abend in Gosen. Freitag 8¼ Uhr Jungvolk-Abend in Gosen. 1. Einleitung, Herr P. Jungblut; 2. Der „Auf“, ein Auf an uns alle. 3. Unser neues Jungvolkstübchen. 4. Verschiedenes.

Sonntag morgen 8¼ Uhr Weißkreuzstunde in Gosen.

— Das Bethel-Jugendfest muß in diesem Jahre ausfallen, da für den 7. September das Heim des C.V.J.M. schon seit längerer Zeit einem anderen Verband zugesagt war. Der 14. September kommt der Wahl wegen nicht in Betracht.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. G. Hüttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Beihel.

Miele

der Staubsauger ohne Kurzschlußgefahr.

Alle stromführenden Teile sind von dem Isoliergehäuse eingeschlossen. Außergewöhnlich hohe Saugwirkung. Geringer Stromverbrauch. Staubkessel aus bestem Stahlblech nahtlos gezogen. Mahagonifarbig. Infolge seiner gediegenen Ausführung und seines ansprechenden Aussehens ein Schmuckstück für jeden Haushalt.



Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.
Über 2000 Werksangehörige.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Hohe Provision!

Verdienstmöglichkeit für jedermann durch meine

Außbutter-Margarine

hergestellt aus edelsten Rohstoffen. Versand direkt ab Fabrik. Die Ware ist stets frisch, rein im Geschmack, ergiebig im Verbrauch, sie wird dauernd wieder verlangt. Jeder Versuch lohnt. Schreiben Sie noch heute an Hans Günther, Halberstadt, Sedanstr. 49.

Suche zum 1. Oktober

junges Mädchen

zur Erlernung eines landwirtschaftlichen Haushaltes bei Familienanschluss, schlicht um schlicht, evtl. etwas Taschengeld. Mädchen wird gehalten. Angebote an die Geschäftsstelle des „Aufwärts“ unter A 7004.

Christlich gesinnter

Landwirt

31 J., an selbständiges Arbeiten gewöhnt, mit allen Arbeiten (Marsch und Geest) vertraut, sucht zum 1. Oktober Stellung, am liebsten zu selbständiger Führung einer Landwirtschaft. Angebote an d. Geschäftsst. d. B. l. unt. A 7007

Einfaches

Mädchen

(21 J.) welches Säuglings- und Kinderpflege lernte, sucht zum 1. Okt. Stellg. als Kindermädchen. Westpommern oder Udermark bevorzugt. Angebote erbeten an J. Bahnschlag, Anklam, Steinstraße 8.

Bad Nauheim

Christliches Heim Heilbrunn empfiehlt zum angenehmen Kur- und Aufenthalt Zimmer mit und ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Das ganze Jahr geöffnet. Telefon 2023.

Liebhaber-Photographen

decken ihren Bedarf in der

Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

In jedem evangelischen Hause

mit Rundfunkanschluß muß das richtige Kursbuch durch die Sendeprogramme vorhanden sein. Die einzige auf evangelischer Grundlage aufgebaute Rundfunk-Programmzeitschrift ist

„Der Rundfunkhörer“

Er bietet:

- Ausführliche Programmübersicht aller Sender, orientierende Artikel, Unterhaltungsteil, Vasele- und Rätseldecke, gute Bilder

Er kämpft:

- Gegen Polarisierung des Rundfunks für evangelischen Rundfunkwillen

Er kostet:

- Reichsausgabe (48 Seiten stark) monatlich nur 90 Pfg. (zuzügl. 6 Pfg. Postbestellgeld) Probeheft umsonst vom Verlag Hamburg 1, Gr. Bäckerstraße 5-7

Jeder neue Bezüher erhält die evang. Rundfunkfront

Werbt für den Aufwärts!